

Natalie
Friedrich



Wenn
Erdbeerjoghurt
auf Asphalt
trifft

.....
Über Irrtümer
und ihre
Geschichten
.....



Lindemanns



Natalie Friedrich wurde 2000 in Karlsruhe geboren und ist in Ettlingen aufgewachsen. Sie studiert Germanistik in Karlsruhe und stand dort 2018 auch erstmals auf einer Bühne. Das war der Ausgangspunkt für viele weitere Poetry-Slam-Auftritte im gesamten deutschsprachigen Raum. Neben erhaltenen Literaturpreisen, wie beispielsweise demjenigen für Deutsche Sprache und Literatur 2018, hält sie ebenfalls den Titel der Baden-Württembergische U20-Vize-Meisterin im Poetry Slam 2018 und den BW-U20-Meisterschaftstitel 2019 inne. „Wenn Erdbeerjoghurt auf Asphalt fällt“ ist, abgesehen von Beiträgen in Anthologien, ihre erste Buchveröffentlichung.

Natalie Friedrich

*Wenn Erdbeerjoghurt
auf Asphalt trifft*

Über Irrtümer
und ihre Geschichten

Lindemanns

Inhalt

Vorwort 7

Kreativität ist das Gegenteil von Alpecin.
(Der erste und vorletzte Essay in diesem Buch) 9

Du bist in anderen Dingen gut
oder Out of focus..... 16

That's the game 27

Warum Marktgemurmel gegen Kälte hilft..... 40

Der Bäckerei-Besuch –
Ein bürgerliches Trauerspiel 48

Facettenaugen
oder „Du bist, wie du wahrnimmst“ 59

Immer, wenn der Beat aussetzt..... 66

Über die Kunst, das Husten zu vergessen..... 79

„Lesen hat mein Leben zerstört“ 92

*Ich, an Ihrer Stelle, würde mein Kind
da nicht schaukeln lassen!*
(Der zweite und letzte Essay in diesem Buch)..... 108

ICH HAB DAS NOCH NIE GEMOCHT
UND FANG' JETZT AUCH NICHT
DAMIT AN! (... *glaub' ich* ...)..... 118

*Territoriales Verhalten auf Friedhöfen
oder Wo die Stille bricht 131*

Verbales Wettrüsten auf dem „Babbelbänkle“ 153

*Wollmäuse zu zählen ist kein „Lifestyle“
oder Kulturköcheln..... 158*

*Vielleicht ist Peter Pan gar nicht so cool
wie man denkt 174*

Wie sich Marktgemurmel über das Jahr verändert.... 189

*Ettlinger Jahreszeiten-Checkliste
(zum Abhaken und selbstständigen Ergänzen)..... 198*

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ein zentraler Wunsch der 38. Baden-Württembergischen Literaturtage, die 2021 in Ettlingen stattgefunden haben, war, dass nicht nur Autorinnen und Autoren in unsere Stadt kommen und ihre veröffentlichten Werke lesen, sondern dass während dieser Zeit auch neue Literatur entsteht. Daher war es mir eine Herzensangelegenheit, eine junge Autorin damit zu beauftragen, Geschichten aus der Ausrichterstadt der Literaturtage zu erzählen. Mit Natalie Friedrich konnten wir dafür eine Lokalmatadorin finden, die prädestiniert für diese Aufgabe war. Besuchte sie doch das Albertus-Magnus-Gymnasium in Ettlingen, wo sie bald für ihr literarisches Talent bekannt war. Längst hat sie sich auch im Poetry Slam einen Namen gemacht und ist seit ihrem Titel als baden-württembergische U20-Meisterin im Jahr 2019 auf Bühnen in ganz Deutschland und der Schweiz unterwegs. Im vorliegenden Band zeichnet sie in 17 Kurzgeschichten konturenscharfe Charaktere, die sowohl komplett fiktive wie realitätsnahe Menschen lebendig werden lassen. Die Texte spielen in und mit unserer Stadt und entwerfen so ein lesenswertes Kaleidoskop an Geschichten. Jenseits der Postkartenidylle unserer Altstadt erlebt man Ettlingen ungeschminkt, un-

rasiert und trotzdem oder vielleicht gerade deswegen äußerst liebenswert. Dabei war Natalie Friedrich ein Punkt besonders wichtig: Es sollte kein Buch nur für eine ausgewählte Zielgruppe werden, sondern von Geschichte zu Geschichte die Leserschaft neu herausfordern und unterhalten. Und es sollte für jeden was dabei sein, vom Schüler bis zur hochbetagten Leserin.

Mein sehr herzlicher Dank gilt der Stadtbau Ettlingen GmbH und deren Geschäftsführer Steffen Neumeister, die mit ihrem Sponsoring Natalie Friedrich als Stadtautorin während der baden-württembergischen Literaturtage gefördert und dieses Buch ermöglicht haben.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude beim Lesen. Und blicke mit der gleichen Freude bereits voraus: 2025 dürfen wir die Baden-Württembergischen Literaturtage noch einmal in Ettlingen ausrichten. Und ich hoffe sehr, dass spätestens dann Natalie Friedrich mit einem neuen Werk wieder auf einer der Ettlinger Bühnen steht.

*Johannes Arnold,
Oberbürgermeister der Stadt Ettlingen*

Kreativität ist das Gegenteil von Alpecin.

(Der erste und vorletzte Essay in diesem Buch)

Manchmal, da überkommt es dich einfach: Du bist plötzlich dieser Eremit im Elfenbeinturm, der nicht nur von der Quelle der Originalität kostet, sondern vielmehr direkt darin badet. Dabei verfolgen deine Augen im Schein der ultimativen Ästhetik die umhertreibenden Schauminseln aus feinstem Humor und deine Lippen kräuseln sich zu einem gütigen Lächeln, bis du schließlich von der wärmenden Gewissheit erfüllt bist: Ich schaffe gerade etwas sehr GROSSES.

Und dann, mit etwas zeitlichem Abstand, wirst du voller Überzeugung aus dem Turmzimmerfenster in die Welt herausschreien können: „JA! GROSSEN MIST HABE ICH DA GESCHAFFEN!“

Denn du bist in der Zwischenzeit zu der Erkenntnis gelangt, dass die „Originalität“ deines Textes in etwa dem Gesundheitszustand jenes Fuchses entspricht, dessen Gerippe du während der Turm-Besichtigung mit dem Makler noch als „entzückendes Memento-mori-Motiv“¹ bezeichnet hattest.

De facto ist Schreiben, wie jede kreative Leistung, unweigerlich mit Blut, Schweiß und Tränen verbunden. Unbestritten. Der romantischen Verklärung wegen werden

¹ Memento mori. = lat.: Bedenke, dass du sterblich bist.

aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl an Symptomen ausgespart: So thematisiert kaum jemand den unentwegt aus dem Mundwinkel rinnenden Speichelfaden des Zweifels. Jener ist auf die übermäßige Produktion von Koffein zurückzuführen, wobei ebenfalls unerwähnt bleibt, dass jenes Koffein, das durch den erschlafften Körper des Schreiberlings gepumpt wird, so ziemlich alles beschleunigt, ausgenommen die Kreativität.

Kreativität bedeutet Haare raufen und in übergroßen Jogginghosen auf dem Laminatboden nach Inspiration suchend herumschlittern, weil man für ordentliches Parkett nun wirklich kein Geld hat. Schließlich wohnt man schon in Ettlingen. Als kunstschaaffende Person. Das ist bereits Errungenschaft² genug.

Womit Kreativität also nichts anderes bedeutet als Haarausfall und damit das Gegenteil von Alpecin („Kreativität – Doping für den ‚Sonstiges‘-Bereich in Ihrem Bewerbungsschreiben. NUR für den ‚Sonstiges‘-Bereich.“).

Aber sowas verkauft sich ja nicht.

Nein, vielmehr sind es ex abrupto auftauchende Kreativschübe, die das leicht verschrobene, sonst aber „ganz nette“ Kreativ-Genie aus dem Bett an den Schreibtisch katapultieren, an dem eine gesellschaftlich gerade noch zu akzeptierende Unordnung herrscht. Dort wird dann das originelle Destillat aus den ausschließlich von arte, phoenix und dem klassischen Literaturkanon kultivierten

² Hier bittet die Autorin um Mitleid.
Oder ihr Konto um eine Spende.

Gehirnwindungen hastig auf eine herumliegende Serviette gekritzelt.

DAS verkauft sich. Kitsch und realitätsferner Mainstream. Wow. Aber natürlich auch irgendwo nachvollziehbar. Schließlich möchte niemand hören, dass sich kreatives Schreiben äquivalent dazu verhält, dass man sich an den Schreibtisch setzt und so lange am Ideen-Pickel herumdrückt, bis der Kreativ-Talg herausgeschossen kommt. (Sehen Sie? Will. Niemand. Hören.)

Und trotzdem ändert das nichts an den Tatsachen. Wie etwa der golemartigen Haltung, die man nach stundenlangem Tippen automatisch einnimmt oder dem Muskelkater vom Fettnäpfchen-Hürdenlauf und den zahlreichen Klischee-Umrundungen. Es macht nicht den Spliss ungeschehen, der dem Geduldsfaden nach endlosem Korrigieren und vergessenen Mikrowellenpommes entspricht, die jetzt kalt und labbrig, wie deine Armmuskeln sind, weil du bei all dem Geschreibe nicht zum Sport kommst.

Es macht ihn höchstens ungesehen. Ungesehen bedeutet unscheinbar, bedeutet „wie selbstverständlich“. Keine Berufsgruppe ist selbstverständlich, genauso wie niemand, der sich aus Angst oder Arroganz von allem und jedem abkapselt, irgendetwas Sinnvolles zustande bringen kann. Denn neue, fremde Eindrücke und der Austausch mit diversen Menschen bedingen die eigene Denkweise, die eigenen Ausdrücke.

Statt dem Wort „Lücke“ hört man dann vielleicht auch mal „Diskrepanz“, / wenn man beide Ausdrucksweisen akzeptiert, spricht man von „Toleranz“, / wenn man seinen

Anspruch verliert, „das einzig Wahre zu kennen und zu tun“, /nun, / dann verringert sich die Distanz zwischen den Sprechenden paradoxerweise, / und nur so wird aus der Schneise zwischen „denen“ und „mir“, / ein „Wir“.

Auch dieser Text hier: zunächst nur lose Notizbruchstücke, / hinter einem Kreativdamm, ohne Riss oder Brücke. / Dort dümpelten sie vor sich hin, ohne tieferen Sinn, / warteten auf den Beginn / von ... ja ... was eigentlich?

Ich sprach mit vier Kollegen und drei Freundinnen, bis ich es wusste: Mut. Ich wartete auf den Mut abzuweichen. Von genormten Metren. Vom unbestimmten „man“ und undefinierten „du“. Und als das gelang, entwickelte ich den Mut zu schrägen Vergleichen, weil „Schräge“ immer „Bewegung“ ermöglicht. (Andernfalls wären (Wasser-)Rutschen ja auch super langweilig.)

Jedenfalls floss nach diesen Gesprächen meine Kreativität mitsamt Motivation nur so, wenn mir dieser Kalauer gestattet ist. Es könnte sogar behauptet werden, ich ähnelte einem der über 37 Brunnen in Ettlingen. (Ja, wir in Ettlingen haben derart viele Brunnen, dass wir tatsächlich in Verlegenheit kamen, einen von ihnen völlig unironisch „Zwiebelbrunnen“ zu taufen – nur, um dann 32 Jahre später einen Wohnkomplex drüber zimmern zu können.)

Oha! Hören Sie das, verehrte Leserschaft? Da dringt bereits das kritische Bleistiftminen-Kratzen eines Hobby-Feuilletonisten an mein Ohr: „Friedrichs Übergänge sind so fließend, wie das abgeschaltete Wasser des bepflanzten Wandbrunnens in der Ettlinger Innenstadt und die Me-

taphern in etwa so treffend, wie der sogenannte Delfinbrunnen. Ein Brunnen, der eigentlich von einem Wels geziert wird“.

Nun, immerhin handelt es sich um einen Hobby-Feuilletonisten, der eigens eine Suchmaschine bemüht, um meinen Text zu kritisieren ...

Aber greifen wir doch seinen Einwurf auf und gehen darauf ein; vielleicht beschwichtigt ihn das. Oder fuchst ihn. Wie auch immer: Ich habe mich oft gefragt, warum der Wels als Delfin bezeichnet wird. Weil buchstäblich jedes Kind einen Delfin kennt, aber der unsagbare Mehraufwand von drei Minuten Erläuterung oder einer Minute „Google Bilder“ niemandem aufzubürden ist? Außerdem ist es ja ein Säugetier, das zumindest irgendwie fischartig aussieht, nicht? Und ist ein Delfin nicht auch ästhetischer als ein goldener Wels? Vielleicht. Aber auch kitschiger.

Irgendwer hatte sich da wohl mal entscheiden müssen, ob er den eisernen Vorhang des Mainstreams oder die steife, weil weichspülerlose Decke der Andersartigkeit bevorzugt.

Wie er oder sie sich entschieden hat, ist wohl offenkundig, aber wir vergessen, dass wir diese Entscheidung nicht mittragen müssen: Wenn genügend Menschen den Delfin als Wels bezeichnen, setzt sich das durch. Genauso funktioniert Sprache. Es ist immer wieder eine neuerliche Entscheidung, welche Begriffe und Bezeichnungen wir wählen und auch ich als Schreibende muss mich entscheiden: Gehe ich den Weg des Bekannten mit dem sich alle identifizieren können? Wähle ich gewohnte Bilder, damit alle sofort dasselbe im Kopf haben?

Dabei bleiben doch die ungewöhnlicheren, vielleicht auch unästhetischeren Bilder länger im Gedächtnis!

Ich spüre, Sie sind noch skeptisch. Na dann überlegen wir einmal gemeinsam: Wenn ich etwas nicht kenne oder zumindest nicht hundertfach in sich ähnelnder Weise gesehen habe, dann sehe ich doch automatisch länger hin, bin womöglich sogar fasziniert ... oder abgestoßen (je nachdem, welche Erfahrung man mit Welsen oder dem Unbekannten im Allgemeinen bisher so gemacht hat).

Aber in jedem Fall führt uns das Ungewohnte aus einem Zustand heraus, den ich persönlich gerne als „Maggi-Zustand“ bezeichne: Ein fader, schlecht komponierter Kartoffelsalat schmeckt nach Zugabe von Maggi nach ... Maggi. Ein gelungener Kartoffelsalat mit der richtigen Balance der Zutaten schmeckt nach Zugabe von Maggi nach ... richtig: Maggi. Sie merken, worauf ich hinaus möchte.

Nun mögen Sie zurecht einwerfen: „Ja, aber dann gebe ich bei dem guten Essen doch einfach kein Maggi dazu!“

Prinzipiell richtig, aber um das beurteilen zu können, müssen Sie den Kartoffelsalat vor ihrer Nase erst einmal probiert haben. Auf die Gefahr hin, dass er Ihnen nicht schmeckt.

Letztlich muss jeder Mensch für sich entscheiden, ob er oder sie mit sanftem Ruckeln auf der Mainstream-schiene transportiert werden oder den gegebenenfalls etwas beschwerlicheren Bergpfad nehmen möchte, an dessen Ende ein Ausblick wartet, der von einem Zugfenster aus nie zu sehen sein wird.

Ich vertrete die Ansicht, dass man der Leserschaft einiges zutrauen kann und daher werden Sie beides in diesem Buch finden, wenn auch im Zweifel etwas mehr Wels als Delfin.

Wie Sie das finden, obliegt ganz Ihnen, aber haben wir doch zunächst gemeinsam den Mut zur Unvoreingenommenheit! Denn das ist nicht nur für meine Figuren und deren Geschichten im Folgenden hervorragend, sondern auch für all die Menschen um uns herum.

Die Autorin

Du bist in anderen Dingen gut oder Out of focus

„Du bist in anderen Dingen gut“ gehört zu jenen Sätzen, die man niemals von seiner Physiklehrerin unmittelbar vor der Abschlussprüfung hören möchte. Oder generell von irgendwem. Irgendwann. Esra starrt auf das Blatt, das ihr hingehalten wird. Die Längsseiten zeigen nach oben, wodurch ihre Abschlussarbeit ein U formt. Die Schülerin ist außerstande danach zu greifen, außerstande, etwas anderes zu sehen als die rot umkringelten drei Punkte in der Kopfzeile über dem Kürzel des Korrektors. Das Muskelzittern ihrer Lehrerin, die Esra noch immer mit ausgestrecktem Arm gegenübersteht, überträgt sich auf das Blatt Papier. *Du bist in anderen Dingen gut* – mal ehrlich, diese Aussage rangiert auf einer ähnlichen Skala, wie wenn man aus dem Mund von medizinischem Fachpersonal hört: „Interessant. Das habe ich so jetzt auch noch nicht gesehen“. Und ist in etwa so tröstlich wie ein „Es liegt nicht an dir, es liegt an mir“ per WhatsApp.

Plötzlich ertönt der charakteristische Gong für Schuldurchsagen, dann ein Knacken, gefolgt von einer Stimme, die ihr entfernt bekannt vorkommt: „*Hey Esra, wie schön, dass du dich für unser ‚All-inclusive‘-Schulabschluss-Paket entschieden hast! Wir gratulieren dir herzlich dazu, dass du eine Leistung erbracht hast. Immerhin, nicht wahr?*

Zudem möchten wir dich auch gleich auf unser Kleingedrucktes aufmerksam machen: Da steht hellgrau auf dunkelgrau und kaum verklausuliert, dass es keine Garantie gibt. Also so generell nicht. Daher können wir dir die ausgeschlagenen Partyeinladungen, Treffen und Kinoabende zugunsten deines Notendurchschnitts sowie angesengte Synapsen mit etwaigen Nervenzusammenbrüchen leider nicht zurückerstatten – tschuldi. Aber wie heißt es so schön? Shit happens! In diesem Sinne: Lache, liebe, lebe und bezahle immer pünktlich deine Rechnungen!“

Esra riss die Augen auf. Hotelzimmerfremde umfing sie. Energisch setzte sie sich auf und schlug dabei die Bettdecke auf die Seite. *Was war das denn bitte?*

Sie blickte in eine der zahlreich verspiegelten Oberflächen im Zimmer und fuhr sich über die Augen, unter denen sich noch hartnäckige Mascaraüberbleibsel hielten. *Vielleicht der Stress ...* Beunruhigend langsam verschwand jener Ausdruck, den sie in dieser Intensität zuletzt vor elf Jahren auf ihrem Gesicht getragen hatte. Und zwar in der Schule.

Gemeinsam mit den Resten ihres Traumes versickerte der Ausdruck im harten Teppichboden, der vor dem Servierwagen mit der Nespressomaschine ein wenig fleckig war. Allmählich drang nun auch wieder das gedämpfte Verkehrsrauschen durch die Fenster zu ihr und rechts auf dem Nachttisch zerhackte der Sekundenzeiger ihres mitgebrachten Weckers erneut die Zeit. Zeit in einer Fremde, die schon beinahe vertraut geworden war. Esra schwang

ihre Beine über die weiche Kante des Boxspringbettes und schaltete sowohl den mitgebrachten Wecker als auch die fünf Backup-Alarme auf ihrem Smartphone aus. Dann wurden die festgeschriebenen To-Dos abgeackert: Umziehen und den Kosmetikbeutel plündern. Sich den Rücken schmerzhaft verrenken, um das Rückenschmerzen-Soforthilfe-Gel auftragen zu können, anschließend alles wieder in den Rollkoffer packen, wegen der zerknitterten Bluse fluchen und Ladekabel nicht vergessen. Schon das Zimmer verlassen wollen, dann aber doch nochmal in alle Schränke schauen (auch in diejenigen, von denen man eigentlich genau weiß, dass man sie Zeit seines Aufenthaltes nicht geöffnet hat). Anschließend einen weiteren Punkt auf die Liste setzen und den ohnehin fehl am Platz wirkenden Kalender mit „Lache, Liebe, Lebe“ abhängen. Im Fahrstuhl schließlich noch via Online-Banking die ausstehende Wasserrechnung begleichen. Manchmal hasste sie ihr Unterbewusstsein – aber hilfreich war das Mistding leider schon.

Auf das Fahrstuhlflüstern folgten Frühstücksbuffetklappern und Lobbygemurmeln, dann trat sie endgültig den Heimweg an.

Einen langen Heimweg: In keinem der SEVs konnte sich Esra richtig auf die Mails, geschweige denn die Excel-Tabellen konzentrieren. *Aber vielleicht bin ich ja auch besser darin, aus dem Fenster zu schauen ... wer weiß das schon?*

Trotzig sah sie von ihrem Laptop auf und verfolgte die sich vorbeischiebende Landschaft. Wäre sie Teil einer

Netflix-Serie, hätte Esra diese atmosphärische Zwischenepisode übersprungen. Sie hatte schon seit Monaten keine Geduld mehr für Unterhaltung. Oder die Zeit dafür. Aber nervige Health-Care-Tipps in ihrem Instagram-Feed taten wohl etwas mit ihrem offenbar viel zu beeinflussbaren Unterbewusstsein und daher schaute sie doch manchmal Netflix. Aber nur Netflix, denn dort konnte man die Wiedergabe immerhin auf 1,5-fache Geschwindigkeit stellen und somit zeitökonomisch unterhalten werden. Aber es war schon seltsam. Als Kind hatte sie nämlich diese Landschaft da vor dem Zugfenster geliebt. Sich freiwillig entgegen der Fahrtrichtung ans Fenster gesetzt, weil sich dann alles von ihr weg- statt auf sie zubewegte. Ganz so, als würde sie in die Vergangenheit reisen. *Heute trifft das sogar irgendwie zu*, dachte Esra, als sie resigniert den Laptop wegpackte und ihre Schläfe an die kühle Scheibe lehnte. Es ärgerte sie, dass diese Erinnerung so viel in ihr auslöste. Sie war doch eigentlich darüber hinweg, hatte einen Job, der ihr lag und hatte es damit sich und allen anderen bewiesen: Sie war in anderen Dingen als Physik gut. Also vor allem in dieser einen Sache. Aber mehr brauchte sie ja auch nicht. Sie brauchte nichts außer Fokus, doch genau den begann sie gerade zu verlieren. Wegen eines Traums ... *meine Güte wie alt bin ich? Fünf?*

Sie schnaubte so laut durch ihre FFP2-Maske, dass sich ein älterer Herr zwei Sitzplätze weiter pikiert umdrehte. Während der restlichen Fahrt verhielt sie sich ruhig. 90 Minuten später trennten sie nur noch zwei S-Bahnfahrten von ihrem Ziel, ihrem ehemaligen Zuhause.